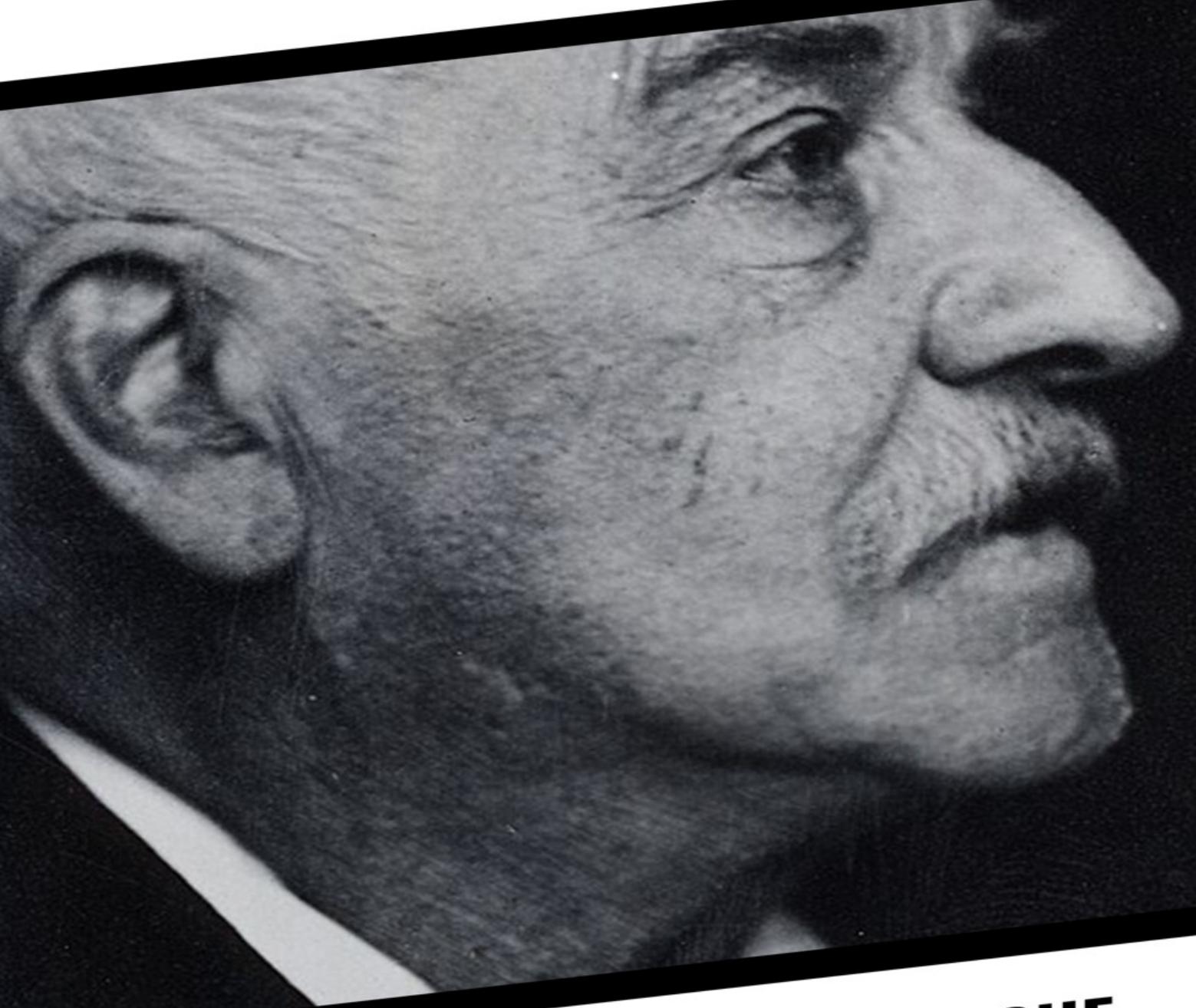




Sharp  
Ink

# JACOB BURCKHARDT



**GRIECHISCHE  
KULTURGESCHICHTE**

**Jacob Burckhardt**

# **Griechische Kulturgeschichte**

Sharp Ink Publishing  
2022  
Contact: [info@sharpinkbooks.com](mailto:info@sharpinkbooks.com)

ISBN 978-80-282-4908-3

# Inhaltsverzeichnis

Erster Band:

Einleitung

Erster Abschnitt. Die Griechen und ihr Mythos

Zweiter Abschnitt. Staat und Nation

Nachträge

Zweiter Band:

Einleitung

Dritter Abschnitt. Religion und Kultus

Vierter Abschnitt. Die Erkundung der Zukunft

Fünfter Abschnitt. Zur Gesamtbilanz des griechischen

Lebens

Nachträge

Dritter Band:

Sechster Abschnitt. Die Bildende Kunst

Siebenter Abschnitt. Poesie und Musik

Achter Abschnitt. Zur Philosophie, Wissenschaft und  
Redekunst

Vierter Band:

Neunter Abschnitt. Der hellenische Mensch in seiner  
zeitlichen Entwicklung

# **Erster Band**

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Erster Abschnitt. Die Griechen und ihr Mythos

Zweiter Abschnitt. Staat und Nation

Nachträge

# Einleitung

## [Inhaltsverzeichnis](#)

In dem wir es unternehmen, die griechische Kulturgeschichte zum Gegenstand eines akademischen Kurses zu machen, bekennen wir zum voraus, daß dieser Kurs ein Probestück ist und immer bleiben wird, und daß der Dozent hier beständig ein Lernender und Kommilitone sein und bleiben wird; zugleich machen wir zum voraus darauf aufmerksam, daß er ein Nichtphilologe ist, dem man hie und da ein philologisches Versehen zugute halten möge.

Unserm Kolleg sind scheinbar zunächst das über griechische Altertümer und das über griechische Geschichte verwandt, und von deren Aufgabe ist die seine vorerst abzugrenzen. Die »Altertümer«, wie sie in unserer Jugend Böckh in seinem großen Kolleg darstellte, begannen mit geographischen und historischen Übersichten, stellten darauf den Charakter des Volkes im allgemeinen fest und behandelten dann die einzelnen Verhältnisse des Lebens: zuerst den Staat im allgemeinen nach seinen Hauptformen, dann eine Anzahl besonders wichtiger Staaten im einzelnen mit ihren politischen, administrativen und juridischen Einrichtungen und endlich die völkerrechtlichen Verbindungen und Hegemonien, sodann das Kriegswesen zu Land und zur See, hierauf das Privatleben (Maß, Gewicht, Handel, Industrie, Landbau, Hauswirtschaft samt Nahrung, Kleidung und Wohnung, Ehe, Familienwesen, Sklaventum, Erziehung, Begräbnis, Totenehren), weiterhin die Religion, den Kultus und die Feste und von den Künsten, die man im übrigen der besonderen Kunstgeschichte überließ, die Gymnastik, Orchestik und Musik; zum Schluß wurde eine Übersicht der von den Griechen gepflegten Wissenschaften gegeben. Dies alles wurde antiquarisch, d.h. mit einem

bestimmten, gleichmäßig durchzuführenden Grad der sachlichen Vollständigkeit und Reichhaltigkeit für jedes einzelne Lebensverhältnis – als Fachwerk für künftiges Spezialwissen – behandelt; es war und ist für den Philologen unentbehrlich und kann auch nur durch den Philologen und Antiquar vom Fache mitgeteilt werden, schon weil nur dieser die relative Oekonomie des Stoffes wird handhaben können.

Wie weit der Kurs noch als ein akademischer existiert, ist uns nicht bekannt. Vielfach wird er durch die Handbücher verdrängt sein, unter denen die drei Bände C.F. Hermanns und Wachsmuths Hellenische Altertumskunde noch immer obenan stehen. Was in ein Handbuch gehört und kaum noch Gegenstand eines Kurses sein kann, zeigt ganz besonders deutlich ein Blick in das Inhaltsverzeichnis von Hermanns Privataltertümern; wir finden da lauter Dinge, welche unter Umständen gewußt werden müssen und deren Behandlung in einem zusammenhängenden Buche von größtem Werte ist. In *unseren* Zusammenhang gehören davon nur wenige Paragraphen, und diese in ganz anderer Verbindung. Von diesem ganzen Material brauchen wir nur das, was in ganz besonderem Maße die Lebensauffassungen der Griechen belegen hilft.

Warum aber lesen wir nicht »griechische Geschichte«, und zwar wesentlich politische Geschichte, wobei die allgemeinen Zustände und Kräfte in bloßen Exkursen mitbehandelt werden könnten? – Abgesehen davon, daß für die griechische Geschichte allmählich durch treffliche Darstellungen gesorgt ist, würde uns die Erzählung der Ereignisse und vollends deren kritische Erörterung in einer Zeit, da eine einzige Untersuchung über Richtigkeit einzelner äußerer Tatsachen gerne einen Oktavband einnimmt, die beste Zeit vorwegnehmen. Auch sind die »Ereignisse« das, was am ehesten durch Bücher zu erlernen ist; wir dagegen haben *Gesichtspunkte* für die Ereignisse aufzustellen. Wenn also in wenig über sechzig Stunden<sup>1</sup> das

wirklich Wissenswürdigste über das griechische Altertum, und zwar auch für *Nichtphilologen* mitgeteilt werden soll, so wird kaum anders als kulturgeschichtlich zu verfahren sein.

*Unsere* Aufgabe, wie wir sie auffassen, ist: die *Geschichte der griechischen Denkweise und Anschauungen* zu geben und nach Erkenntnis der lebendigen *Kräfte*, der aufbauenden und zerstörenden, zu streben, welche im griechischen Leben tätig waren. Nicht erzählend, wohl aber geschichtlich, und zwar in erster Linie, insofern ihre Geschichte einen Teil der Universalgeschichte ausmacht, haben wir die Griechen in ihren wesentlichen Eigentümlichkeiten zu betrachten, in denen, worin sie anders sind als der alte Orient und als die seitherigen Nationen, und doch den großen Übergang nach beiden Seiten bilden. *Hierauf*, auf die Geschichte des griechischen Geistes, muß das ganze Studium sich einrichten. Das Einzelne, zumal das sogenannte Ereignis, darf hier nur im Zeugenverhör über das Allgemeine, nicht um seiner selbst willen, zu Worte kommen; denn dasjenige Tatsächliche, das wir suchen, sind die Denkweisen, die ja auch Tatsachen sind. Die Quellen aber werden, wenn wir sie *darauf* hin betrachten, ganz anders sprechen, als bei der bloßen Durchforschung nach antiquarischem Wissensstoff.

Ohnehin liegt alle historische Mitteilung an den Universitäten in einer Krisis, welche Jeden nötigen kann, eigene Wege einzuschlagen. Das Interesse an der Geschichte ist in hohem Grade abhängig geworden von den allgemeinen Schwingungen des abendländischen Geistes, von der allgemeinen Richtung unserer Bildung; die alten Einteilungen und Methoden genügen weder in Büchern noch auf dem Katheder. So können wir uns sehr frei bewegen. Glücklicherweise schwankt nicht nur der *Begriff* Kulturgeschichte, sondern es schwankt auch die akademische Praxis (und noch einiges Andere).

Ein Vorteil der kulturhistorischen Betrachtung überhaupt ist nun vor allem die *Gewißheit* der wichtigeren

kulturhistorischen Tatsachen gegenüber den historischen im gewöhnlichen Sinne, den Ereignissen, welche der Gegenstand der Erzählung sind. Letztere sind mannigfach ungewiß, streitig, gefärbt oder, zumal bei dem griechischen Talente zum Lügen, von der Phantasie oder vom Interesse völlig erdichtet. Die Kulturgeschichte dagegen hat *primum gradum certitudinis*, denn sie lebt wichtigernteils von dem, was Quellen und Denkmäler unabsichtlich und uneigennützig, ja unfreiwillig, unbewußt und andererseits sogar durch Erdichtungen verkünden, ganz abgesehen von demjenigen Sachlichen, welches sie absichtlich melden, verfechten und verherrlichen mögen, womit sie wiederum kulturgeschichtlich lehrreich sind.

Sie geht auf das Innere der vergangenen Menschheit und verkündet, wie diese *war, wollte, dachte, schaute und vermochte*. Indem sie damit auf das Konstante kommt, erscheint am Ende dieses Konstante größer und wichtiger als das Momentane, erscheint eine Eigenschaft größer und lehrreicher als eine Tat; denn die Taten sind nur Einzeläußerungen des betreffenden innern Vermögens, welches dieselben stets neu hervorbringen kann. Das Gewollte und Vorausgesetzte also ist so wichtig als das Geschehene, die Anschauung so wichtig als irgend ein Tun; denn im bestimmten Momente wird sie sich in einem solchen äußern:

»Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,  
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.«

Aber auch, wenn eine berichtete Tat in Wahrheit gar nicht oder doch nicht *sogeschehen* ist, so behält die Anschauung, die sie als geschehen oder in einer bestimmten Form geschehen voraussetzt, ihren Wert durch das *Typische* der Darstellung; die ganze griechische Tradition wimmelt von Angaben dieser Art.

Vielleicht ist aber das Konstante, das aus diesen typischen Darstellungen hervorgeht, der wahrste »Realinhalt« des Altertums, eher noch als die Antiquitäten. Wir lernen hier den *ewigen* Griechen kennen, wir lernen eine Gestalt kennen, anstatt eines einzelnen Faktors.

»Allein auf diesem Wege entgehen uns ja die *Individuen*, nicht bloß die Erzählung der Einzelfacta! Die Kulturgeschichte wäre eine Geschichte ohne die großen Männer, deren Biographie eine so gewaltige Stelle in der griechischen Geschichte einnimmt!«

Sie werden genugsam vorkommen; freilich nicht mit ihrer vollen Biographie, sondern nur als Illustration und höchstes Zeugnis zu den geistigen Dingen. Ihrem Ruhm geschieht damit kein Abbruch, daß sie jedesmal nur zu einem einzelnen Phänomen zitiert werden; denn sie werden als Ausdruck und Höhepunkt desselben zitiert, als Zeugen ersten Ranges im großen Verhör. Ihre Lebensläufe freilich müssen wir aufopfern.

Allgemeine Facta aber, wie die der Kulturgeschichte, dürften wohl durchschnittlich wichtiger sein als die speziellen, das sich Wiederholende wichtiger als das Einmalige!

Ein fernerer Vorteil der Kulturgeschichte ist es, daß sie gruppierend verfahren und Akzente legen kann, je nach der *proportionalen* Wichtigkeit der Tatsachen und nicht allen Sinn für das Proportionale mit Füßen zu treten braucht, wie es etwa der antiquarischen und kritisch-historischen Behandlung passiert.

Sie hebt diejenigen Tatsachen hervor, welche im Stande sind, eine wirkliche innere Verbindung mit unserm Geiste einzugehen, eine wirkliche Teilnahme zu erwecken, sei es durch Affinität mit uns oder durch den Kontrast zu uns. Den Schutt aber läßt sie beiseite.

Andererseits dürfen wir auch die wesentlichen Schwierigkeiten der kulturgeschichtlichen Behandlung nicht verschweigen.

Die Gewißheit der kulturgeschichtlichen Tatsache wird zum Teil wieder aufgewogen durch die großen *Täuschungen*, von welchen der Forscher in anderer Beziehung bedroht ist. Woher weiß er, was konstant und charakteristisch, was eine Kraft gewesen ist und was nicht? Erst eine lange und vielseitige Lektüre kann es ihm kund tun, *einstweilen* wird er lange Zeit Manches übersehen, was von durchgehender Wichtigkeit war, und Einzelnes wieder für bedeutend und charakteristisch halten, was nur zufällig war. Bei der Lektüre ferner wird ihm, je nach Zeit und Stimmung, Frische und Ermüdung und besonders je nach dem Reifepunkt, auf welchem sich seine Forschung gerade befindet, Alles, was ihm gerade in die Hände fällt, unbedeutend und inhaltlos oder bezeichnend und interessant in jedem Worte erscheinen. Dies gleicht sich nur bei fortgesetztem Lesen in den verschiedenen Gattungen und Gegenden der griechischen Literatur aus; gerade mit heftiger Anstrengung ist hier das Resultat am wenigsten zu erzwingen: ein leises Aufhorchen bei gleichmäßigem Fleiß führt weiter.

Aber hie und da wird der Reichtum allerdings verzweiflungsvoll groß, und wir glauben uns einer bisherigen völligen Willkür in der Auswahl des zu Betrachtenden anklagen zu müssen.

Sodann bietet die kulturgeschichtliche *Darstellung* ganz andere Schwierigkeiten, als die bloße konventionelle Erzählung der Ereignisse. Vor allem ist unsere Rede immer nur sukzessiv, allmählich berichtend, während die Dinge ein größtenteils gleichzeitiges, gewaltiges Eins gewesen sind. Es handelt sich um ein ungeheures Kontinuum, das am richtigsten als Bild zu gestalten wäre in der Form des Pinax, und das den Darsteller beständig schon damit irre macht, daß derselbe einzelne Gegenstand uns bald an der Peripherie und leicht zu erreichen, bald schon entfernter, bald geradezu im Zentrum erscheint.

In der Darstellung wie beim Studium fragt man sich mit Zagen, wo man nur *anfangen* solle. Die Antwort wird lauten:

*jedenfalls irgendwo.*

Vor allem: Da die Dinge sich allerorts berühren, sind *Wiederholungen* unvermeidlich; z.B. der große, alles griechische Denken, Schauen und Fühlen umflutende Mythos, der wahre geistige Okeanos dieser Welt, wird bald hier, bald dort und außerdem an drei Hauptstellen unter drei verschiedenen Aspekten zu besprechen sein, nämlich 1) als dauernde Macht im griechischen Leben, 2) in Betreff seiner Weltanschauung, 3) als Bild einer bestimmten Epoche der Nation.

Sodann werden eine Menge Einzelheiten gelegentlich untergebracht werden müssen.

Und in den vielen Fällen, da unser Studium und Wissen nicht hinreicht, wird statt eines Resultates eine Frage aufgestellt werden. Auch Hypothesen werden wir uns gestatten; wo wir es aber tun, werden wir sagen, daß es solche sind.

Endlich wird eine große subjektive *Willkür* in der *Auswahl* der Gegenstände gar nicht zu umgehen sein. Wir sind »unwissenschaftlich« und haben gar keine Methode, wenigstens nicht die der andern. Aus denselben Studien, aus welchen wir dieses Kolleg eigenmächtig aufgebaut haben, indem wir uns mit unserem subjektiven Verfahren nach der proportionalen Wichtigkeit zu richten suchten, würde ein anderer eine andere Auswahl und Anordnung, ja mannigfach andere Resultate entnommen haben; aus reichern Studien würde eine richtigere und größere Darstellung hervorgehen können; ja wir selber, wenn das Glück uns günstig ist, könnten diesen Kurs später wesentlich umzugestalten hoffen. Einstweilen geben wir, was bei der beschränkten Stundenzahl und der halb zufälligen Art unserer Studien nach bestem Wissen als das für uns und für jetzt Erreichbare erscheint.

Man muß Vieles über Bord werfen können, nämlich Alles, was mit Denkweise und Anschauung nicht eine nahe Beziehung hat, vor allem, obschon ungern, die kritische

Untersuchung über die *Anfänge*, welche eine große parallele Forschung über die Anfänge einer Reihe anderer Völker voraussetzt. Auch verzichten wir auf Behandlung dessen, was nur dem gewöhnlichen äußern Leben angehört, auf das, was auch andern Völkern jener Zeit und jenes Klimas eigen war, und beschränken uns nach Kräften auf diejenigen Züge, aus welchen der spezifisch griechische Geist zu uns redet.

Dieser Kurs bietet aber noch eine *besondere akademische Aussicht* auch für Nichtphilologen. Er kann nämlich gerade, indem wir uns der bloßen massenhaften Überlieferung der Antiquitäten entziehen, zur sofortigen Teilnahme am Studium einladen.

Jeder humanistisch Gebildete, soweit in ihm eine Richtung nach oben ist, kann hier zum Mitforscher werden durch *Lesen der Quellen*, welche hier zugänglich sind, wie sonst nirgends.

Während bei den »Altertümern« ein gelehrtes, sammelndes und vergleichendes Spezialstudium verlangt wird, welches sogleich den ganzen Lebensplan des Betreffenden mitbedingt und auf Vollständigkeit, wenigstens innerhalb gewisser Spezialitäten, hindrängt, wenn es wirklich etwas bedeuten soll, kann die kulturhistorische Disziplin in unserm Sinne jeden humanistisch Gebildeten zu unmittelbarer Bereicherung anleiten, und schon aus diesem Grunde dürfte eine Mahnung angebracht sein, den humanistischen »Schulsack« in Ehren zu halten.

Schon jedes Innewerden einer fremden Literatur, d.h. einer andern Betonung des Geistigen als die unsrige ist, wie überhaupt aller vergangenen und auswärtigen Formen des Geistes, ist eine Bereicherung im Sinne der *tria corda* des Ennius, vollends aber das Innewerden der hellenischen Literatur.

Wenn anderswo die Form herb, die Hülle fest geschlossen und kaum zu öffnen, der Ausdruck symbolisch ist bis zum

Unverständlichen<sup>2</sup>, so ist bei den Griechen der Ausdruck des Geistigen wenigstens durchsichtiger als irgendwo; der Gedanke und sein Gehäuse bilden eine schöne Identität; Form und Inhalt decken sich vollkommener als überall sonst.

Was aber den in diese Form gefaßten Inhalt betrifft, so ist es nun hier Aufgabe des Dozenten, beständig darauf hinzuweisen, daß jeder alte Autor höhern Ranges<sup>3</sup> eine Quelle kulturhistorischer Erkenntnis sei. Die griechische Kulturgeschichte ist hiemit ein ganz besonders klarer und übersichtlicher Ausschnitt aus der Geschichte der Menschheit.

Fassen wir zunächst die erzählenden Autoren ins Auge, so liegt hier das Lebendige und Bedeutsame so oft ganz sichtbarlich nicht in dem Ereignis, welches erzählt wird, sondern in der Art, *wie*, und in den geistigen Voraussetzungen, *unter welchen* es erzählt wird. Gleichviel, ob es wirklich geschehen, wir lernen den Hellenen und seinen äußern Gesichtskreis sowohl, als seine innere Denkweise daran kennen.

Dann Poesie und Philosophie. Ausgedehnte spezielle Disziplinen behandeln diese Schriftwelt nach ihrem besondern Inhalt, ihrem literarischen Wert und ihrer Sachbedeutung; unsere kulturhistorische Betrachtung nimmt sie als Kunden eines unvergleichlich begabten vergangenen Volkstums, eines vergangenen und dennoch weiterlebenden Geistigen von höchstem Range.

Daher ist immer wieder die Bedeutung des Lesens der alten Autoren als Quellen im weitesten und liberalsten Sinne zu betonen. Die Früchte – nach Inhalt und Form – sind bei einiger Konsequenz der Lektüre für jeden Strebenden überall erreichbar. Man gewinnt durch eigene Ausbeutung ein persönliches Verhältnis zu jedem Autor.

Freilich muß man nicht bereits völlig der jetzigen Literatur (die so viel unmittelbarer zu unsern *Nerven* spricht) verfallen sein.

Und vollends nicht dem Zeitungslesen.

Alles, was dem Tage angehört, geht leicht und vorzugsweise eine Verbindung ein mit dem Materiellen in uns, mit unsern Interessen; das Vergangene *kann* wenigstens eher sich verbinden mit dem Geistigen in uns, mit unserm höhern Interesse.

Allmählich schärfen sich dann die Augen, wir lernen der Vergangenheit ihre Geheimnisse bis zu einem gewissen Grade abfragen.

Daß Tausende vor uns schon diese Arbeit getan, erspart uns die eigene Mühe nicht. Diese Arbeitsgattung ist nie »erledigt«, nie ein- für allemal gemacht. – Ohnehin schaut jedes Zeitalter die entferntere Vergangenheit neu und anders an; es könnte z.B. im Thukydides eine Tatsache ersten Ranges berichtet sein, die man erst in hundert Jahren anerkennen wird.

Wir begehren nicht, zu Leistungen für Andere, nicht zu Spezialforschungen im gewöhnlichen Wortsinne anzuleiten, d.h. nicht zur vollständigen Erkundung resp. Darstellung eines einzelnen Gegenstandes oder Verhältnisses, auf welche dann alle Kräfte konzentriert werden müssen, sondern zur Teilnahme *für das Ganze*, zum Verständnis des Griechentums überhaupt. Für Gelehrsamkeit sorgt die jetzige historisch-antiquarische Literatur; – *wir* plädieren für ein lebenslang aushaltendes Mittel der Bildung und des Genusses.

Hienach gestaltet sich denn auch die Art des Quellenlesens; die ausgezeichnetern Denkmäler, Historiker wie Dichter usw. wirken dann als Gesamtbilder und werden nicht bloß als Belege für eine spezielle Frage nachgeschlagen, sondern *ganz* gelesen. Der Darsteller aber wird wohl tun, noch gar viele Autoren zweiten und dritten Ranges *ganz* zu lesen und sich nicht auf andere zu verlassen, welche dieselben vor ihm gelesen haben. Denkmäler besieht man auch ganz, und die Quellen sind

Denkmäler. Zudem steht an der entlegensten Stelle oft das Wichtigste.

Wohl berechtigt ist die Beihilfe von Übersetzungen und Kommentaren, welche durchgängig und gut vorhanden sind. Es ist keine Schande, mit Thukydides nicht ohne Hilfe fertig zu werden, da Dionys von Halikarnaß und Cicero bekennen, ihn nicht überall zu verstehen und zwar wegen der Ausdrucksweise. Wer ohne Hilfe vordringen will, läßt ihn unterwegs bald irgendwo liegen, statt ihn *ganz* durchzulesen.

Weiter muß uns zum *Ganz* durchlesen der Autoren die Einsicht bestimmen, daß das, was für *uns* wichtig ist, nur *wir* finden. Kein Nachschlagewerk der Welt kann mit seinen Zitaten die chemische Verbindung ersetzen, welche eine von uns selbst gefundene Aussage mit unserm Ahnen und Aufmerken eingeht, so daß sich ein wirkliches geistiges Eigentum bildet.

Quelle kann für uns alles aus dem hellenischen Altertum Erhaltene werden, nicht bloß die Schriftwelt, sondern jeder Überrest und vor allem die Bauten und die bildende Kunst – und in der Schriftwelt selbst nicht bloß der Historiker, der Dichter und der Philosoph, sondern auch der Politiker, der Redner, der Epistolograph, der späte Sammler und Erklärer – welcher ja oft sehr alte Aussagen weiter meldet. Wir dürfen nicht wählerisch sein, wenn es sich darum handelt, das große Bild des Altertums an irgend einer Stelle zu ergänzen. Auch der Fälscher, sobald er durchschaut ist, kann eben durch seine Fälschung und deren durchschauten Zweck – sehr gegen seinen Willen – die wichtigste Belehrung gewähren.

Immer wieder freilich wird man lieber zu großen Kunstwerken zurückkehren und z.B. in den Tragikern als geschichtliche Beute einsammeln: die zu voller Höhe und Tiefe gereifte Gestalt des Mythos, große dichterische Individualitäten und das Dasein eines Stiles, welcher schon an sich ein großes kulturgeschichtliches Ereignis ist.

Und endlich ist auch um dessen willen, was es ergibt, das *mehrmalige* Lesen anzuraten. Beim ersten Lesen kämpft man oft noch zu sehr mit den sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten, erst in der Folge steht man dem Werke frei gegenüber und lernt Form und Inhalt kennen. Es gibt Autoren, wie Hesiod, welche bei jeder Lesung neue Fragen anregen und neue Perspektiven eröffnen; der Prometheus des Aeschylus offenbart bei jeder Lesung neue Züge.

In welchem Verhältnis steht nun aber die Gegenwart, besonders die gegenwärtige deutsche Bildung zu den Hellenen?

Seit Winckelmann, Lessing und dem Voß'schen Homer hatte sich das Gefühl gebildet, zwischen dem hellenischen und dem deutschen Geiste bestehe ein *ἱερός γάμος* (heiliger Ehebund), ein ganz spezielles Verhältnis und Verständnis wie bei keinem andern Volke des modernen Abendlandes. Goethe und Schiller waren klassizistisch gesinnt.

Teilweise Folge hievon war eine Erneuerung und Vertiefung des philologischen Studiums auf Schulen und Universitäten und die Überzeugung, daß das Altertum die unentbehrliche Grundlage aller Studien überhaupt sei, in einem andern und tiefern Sinne, als dies seit der Renaissance gegolten.

Daneben aber fand die enorme, allgemeine Ausweitung der Altertumsforschung statt. Die Denkmäler von Ägypten und von Assur, die prähistorischen Reste von Europa, die Neuschöpfung der ganzen Ethnographie, die Forschungen über Entstehung des Menschengeschlechts und der Sprache, die Sprachvergleiche zogen das Interesse auf sich, und das Griechentum geriet schon neben allem diesem in die Enge.

Dazu trat hiemit von selbst eine Spezialisierung der Arbeit ein, deren einzelste Nebenzweige schon eine Reihe von Forscherleben verlangen, samt einer unbedingten Hingebung des Staates für Anstalten und Sammlungen.

Auf den Gymnasien »erzieht, wie man sagt, (einstweilen) der höhere Jugendunterricht den Knaben der gebildeten Stände zum Professor der Philologie<sup>4</sup>« - und ein Bildungsmittel allerersten Ranges *ist und bleibt* die griechische Sprache.

Nach dem Maturitätsexamen folgt dann aber der bekannte regelmäßige Hergang. Abgesehen von den eigentlichen Philologen lassen, wir wollen nicht sagen wie viele Prozente, die alten Autoren völlig beiseite liegen. Zuerst, etwa in einem Vierteljahr, vergißt man die kunstreiche, mühsam eingeprägte Metrik der tragischen Chöre, dann eins ums andere, die Verbalformen und am Ende die Vokabeln. Und viele verlernen es gern und mit Absicht. Dafür machen Studium und Leben andere Ansprüche.

Hieraus hat sich allmählich ein Mißverhältnis zwischen dem Gymnasium und der wirklichen spätern geistigen Richtung gebildet, welches wohl einmal mit einer Katastrophe endigen könnte.

*Unser* Streben ginge nun dahin, die Teilnahme für das alte Griechentum, soweit unsere schwache Wirksamkeit reicht, am Leben zu erhalten.

Unser *Resultat* ist folgendes:

Es handelt sich um keine Verklärung, und die enthusiastische Schönfärberei gedenken wir nirgends zu schonen. »Die Hellenen waren unglücklicher, als die Meisten glauben« (Böckh).

Aber die große weltgeschichtliche Stellung des griechischen Geistes zwischen Orient und Okzident muß klar gemacht werden.

Was sie taten und litten, das taten und litten sie *frei* und anders als alle frühern Völker.

Sie erscheinen original und spontan und bewußt da, wo bei allen andern ein mehr oder weniger dumpfes Müssen

herrscht.

Darum erscheinen sie mit ihrem Schaffen und Können wesentlich als das geniale Volk auf Erden, mit allen Fehlern und Leiden eines solchen.

In allem Geistigen haben sie Grenzen erreicht, hinter welchen die Menschheit, wenigstens in der Anerkennung und Aneignung, nicht mehr zurückbleiben darf, auch wo sie die Griechen im Können nicht mehr erreicht.

Daran liegt es, daß überhaupt dies Volk aller Nachwelt sein Studium aufzuerlegen vermocht hat. Wer sich dem entziehen will, bleibt einfach zurück.

Und nun ihr Wissen und Schauen! Durch ihre Weltkunde beleuchten sie außer ihrem eigenen Wesen auch das aller andern alten Völker; ohne sie und ohne die philhellenisch gewordenen Römer gäbe es überhaupt keine Kunde der Vorzeit, weil alle andern Völker nur auf sich selbst achteten, auf *ihre* Königsburgen, Tempel und Götter.

Alle seitherige objektive Kenntnisnahme der Welt spinnt an dem Gewebe weiter, welches die Griechen begonnen haben.

Wir sehen mit den Augen der Griechen und sprechen mit ihren Ausdrücken.

Nun ist es aber die spezielle Pflicht des Gebildeten, das Bild von der *Kontinuität der Weltentwicklung* in sich so vollständig zu ergänzen als möglich; dies unterscheidet ihn als einen Bewußten vom Barbaren als einem Unbewußten; sowie der Blick auf Vergangenheit und Zukunft überhaupt den Menschen vom Tier unterscheidet, mag auch die Vergangenheit Vorwürfe und die Zukunft Sorgen mit sich führen, wovon das Tier nichts weiß.

Und so werden wir ewig im Schaffen und Können die Bewunderer und in der Welterkenntnis die Schuldner der Griechen bleiben. Hier sind sie uns nahe, dort groß, fremd und ferne.

Und wenn die Kulturgeschichte dies Verhältnis klarer hervorhebt, als die Geschichte der Ereignisse, so darf sie für

uns den Vorzug vor dieser haben.

### **Fußnoten**

[1](#) Später, bei fünf Wochenstunden, hieß es neunzig.

[2](#) Z.B. bei den Propheten, aber auch Literaturen aus viel näheren Zeiten und Völkern sind bisweilen sehr schwer verständlich.

[3](#) Bloße Sammler haben dann wieder ihre spezielle Bedeutung.

[4](#) Mommsen, R.G. V, 336.

# Erster Abschnitt. Die Griechen und ihr Mythos

## [Inhaltsverzeichnis](#)

Das hochbegabte Volk, welches wir die Griechen nennen, betrat den Boden, der ihm gehören sollte, vielleicht sehr allmählich, in Gestalt einer Vielheit von Stämmen, ähnlich wie Germanen, Slaven und Kelten, Keltiberer und Italier, nur auf noch engem Raum als diese. Was für Bewohner sie antrafen, werden wir vielleicht genauer durch die Erforschung der prähistorischen Denkmäler erfahren. Schon Strabo (VII, 7) und Pausanias (I, 41, 8) waren beiläufig einmal der Meinung, daß Hellas einst ganz oder beinahe ganz von Barbaren bewohnt gewesen sei<sup>1</sup>.

Mit der Zeit erhoben sich inmitten dieser Griechenstämme die Hellenen als herrschender Name. Wer es irgend vermochte, schloß sich ihnen an und gehörte zu ihnen, während nahe ursprüngliche Verwandte, wie Leleger, Karer, Dardaner, Dryoper, Kaukonen, Pelasger als Halbbarbaren ausgeschieden wurden und allmählich in Splitter gingen oder gänzlich verschwanden, schon weil niemand mehr gerne zu ihnen gerechnet sein wollte<sup>2</sup>.

Vielleicht nimmt man diesen Hergang zu feierlich. Waren die Hellenen ein höchst aktiver, auch physisch, kriegerisch, religiös bevorzugter Teil der Nation? Oder kam die Herrschaft dieses Namens mehr zufällig zu Stande? Im XV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bekamen die Eidsgenossen am Fuße der Alpen den Namen Schweizer, bloß weil in einem langen Kriege die Schwyzer im Vordergrund der Parteiung gestanden hatten. Gab es für die Hellenen irgend welche Gründe, die sich anschließen Wollenden nicht abzuweisen? Gaben sie sich diesen Namen selbst, oder erhielten sie ihn durch Fremde? Es scheint ein

früherer Gesamtname vorhanden gewesen zu sein, die Gräken, welcher dann bei den Römern weiter klingt; genügte derselbe nicht mehr? und weshalb nicht? Lauter Fragen, auf welche wir keine Antwort wissen. Sicher ist nur, daß der Name Hellas in den frühesten Erwähnungen zwei nördliche Gaue, die thessalische Phthiotis und (laut Aristoteles) die Umgegend des epirotischen Dodona bezeichnet, dann aber auf ganz Thessalien, weiter auf Alles nördlich vom Isthmus, endlich auf den Peloponnes und die Inseln ausgedehnt wird, bis zuletzt das Wort Hellenen alle Nichtbarbaren bedeutet<sup>3</sup>.

Außerordentlich dunkel ist dann wieder das Auseinandergehen der Hellenen selbst in die berühmten vier Stämme. Von den Namen derselben hat nämlich einer, die Aeoler, sehr wahrscheinlich auch als Gesamtname der Nation gedient, und ein anderer, die Achäer, besitzt offenkundig diesen Umfang bei Homer, während die beiden übrigen, die Dorer und Ionier, nie etwas anderes als Teilnamen gewesen sind<sup>4</sup>, welche im Verlauf der Zeit einen höchst inhaltsreichen Gegensatz von Sitte, Denkweise und Sprache bedeuten. Ohne allen Wert und völlig irrig in der Koordination ist vollends die bekannte Stammtafel, wonach Hellens Söhne Aeolos, Doros und Xuthos, und des Xuthos Söhne Ion und Achäos gewesen wären. Dies führt uns auf einige besondere Schwierigkeiten der griechischen Ethnographie.

In der Tradition stellt sich die frühere griechische Zeit wie lauter Wanderung dar; ein Stamm schiebt den andern weg und setzt sich an dessen Stelle, bis ihm durch einen dritten Ähnliches widerfährt, ein Prozeß, der viele Jahrhunderte gedauert haben kann. Erst die sogenannte dorische Wanderung im XI. Jahrhundert brachte dann diejenige Lage und Verteilung des Volkes hervor, welche die dauernde wurde; es war jene (aus einer leidlich feststehenden Vulgata

bekannte) Reihenfolge von Stößen, durch welche Thessalier, Böötier, Dorer, Aetoler, Achäer, Ionier u.a. neue Heimatlande auf beiden Seiten des ägäischen Meeres erhielten, neue Staaten gegründet wurden und einzelne alte verschwanden. Daß oft ein Wechsel aller Dinge mit diesen Wanderungen verbunden gewesen, läßt sich schon schließen aus den doppelten, ja mehrfachen Namen so vieler Örtlichkeiten; es hieß dann etwa: der frühere Name stamme aus der Sprache der Götter, einmal aber, bei einer berühmten Insel, ist auch der neue Name göttlichen Ursprungs: »Einst nannten die ewigen Götter diejenige Insel Abantis, welche nun Zeus von einem Rinde Euböia nannte<sup>5</sup>.« Die nach einander angelangten Völkerschichten scheinen die Örtlichkeiten von selbst neu benannt zu haben.

Gewiß enthalten die Wandersagen der Ältern, vor der dorischen Wanderung gelegenen Zeit eine Menge geschichtlicher Tatsachen, die uns jedoch kaum mehr als solche zu gute kommen, weil sie trümmerhaft, chronologisch isoliert erzählt werden, so daß man Älteres und Urältestes nicht mehr unterscheiden und die Bewegungen der Stämme nicht mehr verfolgen kann. Auch wird vielleicht, was rasche Eroberung und was langsames, Jahrhunderte währendes Vorschieben gewesen ist, in denselben Ausdrücken erzählt. Wohl scheinen die reichlich vorkommenden Genealogien der Herrscherhäuser einen Anhalt zu gewähren für die Schicksale und Bewegungen der Stämme, bis man endlich inne wird, wie man mit dieser Aushilfe daran ist.

Denn dieses Alles hat zunächst der Mythos dicht in seinen schimmernden Duft eingehüllt, in welchem er so viel Tellurisches und Kosmisches, so viele Religion und Poesie, so viele unbewußte Weltbetrachtung und aufsummiertes Erlebnis mit beherbergt. Die Bilder, welche aus diesem Ganzen aufstiegen, wurden als das der fernen Vorzeit Entsprechende festgehalten, doch sehr frei und zwanglos.

Die stärksten Varianten und Widersprüche, unvermeidlich bei so verschiedenem Ursprung der Dinge, stören die Nation nicht. Dazu kommt aber eine aushelfende freie Fiktion, namentlich in genealogischen Dingen. Frühe wie späte Autoren, auch wenn sie Anspruch auf genaue Erzählung zu machen scheinen, sind und bleiben nicht nur Zöglinge des Mythos und schauen die Dinge mit mythischen Augen, sondern sie fingieren und ergänzen auf eine Art und Weise weiter, welche der ganzen neuern Welt völlig fremd ist.

Bis zu einem gewissen Grade hatte man ein Bewußtsein von dieser Lage der Dinge. Die Tradition, ursprünglich in den Händen der Rhapsoden und Theogoniedichter, war dann in diejenigen der Logographen geraten, jener Sammler von Orts- und Stammsagen, von welchen Thukydides (I, 21) meint, sie hätten geschrieben mehr für Annehmlichkeit des Hörens als nach der Wahrheit. Später heißt es bei Strabo (VIII, 3): »Die alten Schriftsteller sagen Vieles, das nicht geschehen ist, indem sie mit der Lüge aufgewachsen sind vermöge des Aufzeichnens von Mythen.« Er sagt es bei Anlaß des vielleicht wichtigsten jener Logographen, des Hekataös von Milet; dieser aber, ein halbes Jahrtausend vor Strabo, hatte selber geschrieben: »Die Griechen haben viele und lächerliche Berichte.« – Ephoros, der erste, welcher (im IV. Jahrh. v. Chr.) eine allgemeine Geschichte der Griechen in Verbindung mit derjenigen des Auslandes wagte, wird wohl seine guten Gründe gehabt haben, erst mit der dorischen Wanderung zu beginnen.

Zunächst muß von einer allgemeinen Voraussetzung die Rede sein, welche den griechischen Gesichtskreis völlig beherrschte. So höchst wahrscheinlich die Griechen von außen in ihr Land gekommen sind – mag man sich ihre letzten vorherigen Wohnsitze im Kaukasus, in Kleinasien oder in Europa vorstellen – so völlig hatte man im Volk jede Ahnung hievon verloren. Diejenigen Wanderungen, von welchen man noch etwas zu wissen glaubte, waren nicht von außen her geschehen, sondern auf griechischem Grund

und Boden vor sich gegangen; die anerkannten Ausnahmen aber (Kadmos, Pelops, Danaos u.a.) betrafen nur Fürstenhäuser, nicht Bevölkerungen<sup>6</sup>. Während nun die ganze Nation sich für eine Urbevölkerung, für autochthon hielt, machten einige griechische Stämme sich noch einen ganz besonderen Ruhm daraus, an der nämlichen Stelle zu wohnen, wo mit ihnen einst das Menschengeschlecht entstanden wäre. Mag auch *αὐτόχθων, γηγενής*<sup>7</sup> (uransässig, bodenentsprossen) bisweilen nur ein negativer Ausdruck sein, um anzudeuten, daß man über einen bestimmten Menschen hinaus nichts Früheres mehr wisse, mag es hie und da sogar nur die Nicht-Flüchlinge bezeichnen, welche bei dem ewigen Wandern, Vertriebenwerden, Flüchten wegen Totschlages u. dgl. in der mythischen Zeit fast in Minderheit sind, – allzu viele und starke Aussagen beweisen, daß es in der Regel wörtlich genommen und als Ruhmestitel betrachtet wurde. Vom ersten Menschen und König von Arkadien sang schon ein sehr alter Dichter (Asios): »Den göttergleichen Pelasgos ließ in hochwaldigen Gebirgen die dunkle Erde emporsteigen, damit ein Geschlecht von Sterblichen vorhanden sei<sup>8</sup>.« Auf dem menschenleeren Ägina läßt Zeus auf Bitten des Aeakos Menschen aus dem Boden heraufkommen oder Ameisen sich in Menschen verwandeln; auf Rhodos wohnte zuerst ein autochthones Volk unter dem Herrscherhaus der Heliaden<sup>9</sup>; vollends war das Volk von Attika stolz auf seine Autochthonie, und hier lernen wir auch den symbolischen Ausdruck dafür kennen: Kekrops – laut derjenigen Auffassung, welche ihn nicht als Ägypter, sondern als Eingebornen betrachtete, – ging unten in einen Schlangenleib aus<sup>10</sup>. Von der Entstehung des Menschengeschlechtes hatten die Griechen sehr verschiedene Ansichten, aber jedenfalls war dasselbe im Lande selbst entstanden. Wenn die spätere Ansicht galt, wonach Prometheus die Menschen aus Lehm bildete, so

lagen ja noch Blöcke von diesem Lehm, sogar wie Menschenhaut riechend, bei Panopeus in Phokis<sup>11</sup> zu Tage; stammten aber die Menschen von den Göttern, so hatten die Griechen ja auch die Geburtsorte dieser Götter, ihre Mythen, die Gigantenkämpfe, die großen alten Naturkrisen und endlich die Flutsage in ihrem eigenen Lande beisammen, das Meiste sogar in mehrern Landschaften besonders lokalisiert. Mit der Flutsage aber war jedenfalls die zweite Menschenschöpfung – durch Deukalion und Pyrrha – als einheimisches Ereignis gesichert.

Im Lande selbst hatte das Menschengeschlecht auch diejenigen Hilfsmittel des Lebens empfangen, welche man besonders gerne Gaben der Götter zu nennen pflegte, und zwar, wie man glaubte, überhaupt zuerst, vor andern Völkern. Der Weinbau stammte aus Theben<sup>12</sup>; das Beschneiden der Reben war in Nauplia einem Esel abgelernt worden, welcher die Schößlinge fraß, worauf die Reben besser trugen<sup>13</sup>; vor allem aber erhob Attika Ansprüche auf den frühesten Besitz der wichtigsten Pflanzen. Die rharische Ebene bei Eleusis, mit Tenne und Altar des Triptolemos, war das früheste Saatfeld auf Erden; auf der Akropolis zu Athen lebte noch spät der heilige Ölbaum, welchen Pallas geschenkt; am heiligen Wege nach Eleusis zeigte man noch die Stelle, wo Demeter, von Phytalos gastlich aufgenommen, zum Danke die erste Feige wachsen ließ; im Demos Acharnai, wo Dionysos Kissos verehrt wurde, wuchs der erste Epheu, und vielleicht sogar die Bohnen waren im Lande autochthon<sup>14</sup>.

Auch von den Erfindungen<sup>15</sup> waren einige auf griechischem Boden selbst daheim; die Argo war das früheste Schiff, das auf den Fluten ging; in Alesiai bei Sparta hatte Myles (der Müller), Sohn des ersten Herrschers Lelex, die früheste Mühle<sup>16</sup>, und die Athener rühmten sich sogar, sie hätten die Menschen gelehrt Feuer anzuzünden<sup>17</sup>; im allgemeinen jedoch fügt man sich in Griechenland ohne

Beschwerde darein, daß Dinge, welche irgendwie an menschliche Mühsal, an das Banausische erinnern, vom Ausland entlehnt seien, im stärksten Gegensatz zu der jetzigen Welt, welche industrielle Erfindungen zum höchsten Stolz derjenigen Völker rechnet, die darauf Anspruch haben und über Prioritäten dieser Art ernsthaft zu streiten im Stande ist.

So gaben die Griechen zu, daß Tyrsenos, der Lyder, die Trompete erfunden, daß Schild und Helm<sup>18</sup> und Streitwagen und Geometrie aus Ägypten, die Gewandung der Pallasbilder aus Libyen, die Buchstabenschrift aus Phönizien, die Sonnenuhr und die Zwölftteilung des Tages aus Babylon zu ihnen gekommen sei<sup>19</sup>. Wenn man nur das Zentrum der Welt war und den »Nabel der Erde« auf eigenem heiligen Boden im Tempel von Delphi vorzeigen konnte<sup>20</sup>.

Was dann die Wanderungen betrifft, so ist die mythische Ausdrucksweise im einzelnen Fall oft ganz durchsichtig. Wenn eine Erbtochter an einen fremden Königssohn kommt, der sich etwa durch einen Sieg legitimieren muß, wie Pelops, oder wenn eine solche durch Poseidon geschwängert wird, und dann ihr Sohn weiterherrscht, so läßt sich ein Wechsel der Dynastie oder des herrschenden Volkes, im letzteren Falle durch Eindringen vom Meere her, leicht erraten. Verwandtschaft zweier Bevölkerungen wird symbolisiert durch das Weiterströmen eines Flusses unter dem Meere hindurch und sein Auftauchen als Quelle in einem andern Lande; das weltbekannte Beispiel des peloponnesischen Alpheios und der Quelle Arethusa auf der Insel Ortygia zu Syrakus ist nicht das Einzige, und Pausanias, welcher (II, 5, 2) deren mehrere aufzählt, scheint auch an der physischen Möglichkeit nicht zu zweifeln. Der Stolz auf den Besitz trefflichen Bodens, der Hohn auf den minder gut versehenen, als dumm geltenden Nachbarstamm drückt sich aus in Sagen vom Erwerb des Gebietes durch siegreichen Betrug; noch bei der dorischen Wanderung

hatten die mitgezogenen Aetoler sich ein besseres Stück (Elis) zu sichern gewußt, als die Dorer irgend bekamen, und unter den Dorern selbst sollte Kresphontes sein fruchtbareres Gebiet (Messenien) den Spartanern gegenüber durch Arglist beim Lose gewonnen haben. Auch durch Zweikampf der beiderseitigen Anführer wäre laut einer herrschenden Anschauung über den Besitz eines Gebietes entschieden worden: »sie traten vor zur Monomachie,« heißt es, »nach einer alten Sitte der Hellenen<sup>21</sup>.« Echt volkstümlich gedacht ist es dann, wenn die Lieblingswaffe des einen Volkes den Sieg über die des andern davonträgt. Gegen einander standen Pyraichmes, der Aetoler, und Degmenos, der Epeier; letzterer, als Bogenschütze, gedachte durch den Fernschuß leicht über den Aetoler als Hopliten zu siegen, dieser aber kam mit einer Schleuder und einem Sack voll Steine; denn vor kurzem war durch die Aetoler die Schleuder erfunden worden, und diese trug weiter als der Bogen; Degmenos fiel, und die Aetoler behaupteten das Land und vertrieben die Epeier. – Der häufigste Ausdruck für den Anspruch, den man auf ein Land erhebt, besteht darin, daß man eine Erdscholle des betreffenden Bodens sich hat schenken lassen oder hat erwerben können. Allein in ihrer chronologischen Vereinzelung stückweise vorgetragen, ergeben solche Sagen wenige Resultate.

Auch die Personifikation von Stämmen in Heroen kann scheinbar keine Schwierigkeiten machen, indem der naive Sinn nur Individuen als Urheber von Taten kennt. Es stört uns auch nicht, wenn wir der festen Überzeugung begegnen, daß das Volk nach dem Heros benannt sei und nicht umgekehrt, und daß jede Polis nach dem allgemeinen Glauben eine Gründung gehabt haben und nach einem Gründer heißen muß<sup>22</sup>. Bei näherer Prüfung findet man jedoch die Sache weniger einfach, insofern nicht nur ein Stamm, sondern auch das Örtliche, ein Fluß, ein Gebirge,

eine ganze Gegend in den Geschlechtstafeln als Persönlichkeit auftritt<sup>23</sup>. Vollends aber geben zu denken die zahlreichen Heroennamen, welche Sachen bedeuten, die irgendwie in das Schicksal des Landes eingegriffen haben, mögen es einzelne Handlungen oder Beschäftigungen oder Arten des Wohnens sein. Freilich, wenn Apoikos (der Kolonist), Teos kolonisiert, wenn Paralos und Aigialeus (beides: Küstenbewohner) Klazomenä und die Küste von Sikyon bevölkern, so wird man auf eine ganz späte Erdichtung raten; aber schon der alte Herodot (V, 68) meint, das Volk der Aigialeer heiße nach jenem Helden so, während es doch ganz gewiß mitsamt dem Helden seinen Namen von der Küste (*αἰγιαλός*) hatte. Was die Griechen für Etymologen waren, ist weltbekannt, und der vorliegende Fall ist leicht zu durchschauen; ganz etwas Ähnliches ist, daß Pausanias (VIII, 26, 1) das arkadische Heräa von einem Gründer Heräeus ableitet, es mag sich noch so laut als Stadt der Hera zu erkennen geben. Wie leicht aber mögen die Griechen aus wirklich uralten, vorgefundenen Namen irgend etwas herausgehört haben, das erst durch unbewußte Umbildung derselben hineingekommen war, bis man z.B. glaubte, Kureten seien so viel als Geschorene, Akarnanen dagegen Ungeschorene<sup>24</sup>? Über eine Etymologie war das Altertum vielleicht wirklich im klaren: der große Theseus ist der »Feststeller«, und man hat seinen Namen immer irgendwie von *τίθημι* abgeleitet. Anderes können wir gerne preisgeben, wenn z.B. der erste König des später durch die Wettkämpfe bei Olympia so berühmten elischen Landes Aethlios (Kampfpreismann) geheißen haben soll, wenn aus Nauplia (Schiffszufahrt) ein König Nauplios entsteht, und wenn vollends aus der delphischen Amphiktyonie (Umwohnerschaft) ein ganz unmöglicher Heros Amphiktyon erwächst.

Wären nun die vielen Namen – gleichviel welchen Ursprunges – wenigstens durchschnittlich in einer ernst

gemeinten genealogischen Folge überliefert, so würden sie Urkunden sein für das, was man über Abstammungen und Wanderungen dachte. Allein neben den bekannten, durch bestimmte Lebensereignisse charakterisierten Personen der heroischen Zeit treten in den Genealogien ganze Scharen auf, welche nur um ihres Namens willen vorhanden sind, und bald meldet sich die Überzeugung, daß man einer schrankenlosen Willkür, ja einer völligen Gleichgültigkeit gegen das Geschehene, einer ungescheuten Fiktion gegenüber stehe. Ließe man auch z.B. bei Apollodor die großen Stammtafeln des ersten Buches als wirkliches Excerpt, als Niederschlag der epischen Dichtung passieren, so gibt es bei ihm andere Tabellen, wie (III, 12) die des Herrscherhauses von Troja, (III, 10) die der Tyndariden u.a.m., in welchen die Namen, zum Teil bloße Örtlichkeiten (Gegenden, Flüsse, Gebirge)<sup>25</sup> augenscheinlich aufs Geratewohl gruppiert sind, und auf-, ab- und seitwärts ebensogut in einer ganz andern Ordnung stehen könnten, und eben dasselbe gilt auch öfter von Diodor und von Pausanias, z.B. von seiner großen arkadischen Stammtafel (VIII, 3, 1)<sup>26</sup>. Bei Konon (c. 10) und bei Parthenios (c. 6) wird z.B. der Mythos von der Pallene so erzählt, daß eine beliebige Anzahl von Örtlichkeiten der berühmten Halbinsel dieses Namens und ihrer Umgebung irgendwie als handelnde Menschen darin auftreten<sup>27</sup>. Schon beim ersten Anblick wird man darauf verzichten, in den hier vorkommenden Verwandtschaftsgraden, in Sohnschaft, Geschwisterschaft, Enkelschaft ein wirkliches Früher oder Später oder Nebeneinander von Stämmen, eine wirkliche Zeitfolge der Gründung der als Personen genannten Städte ausgesprochen zu finden, und auch in den hier vorkommenden Gegnerschaften wird man kaum hie und da einen wirklichen alten Gegensatz erkennen wollen. Lücken des Zusammenhanges sind oft sichtbarlich mit den liederlichsten Füllstücken ausgeflickt, welchen man die

bloße Ausrede ansieht. Wenn z.B. Kreter, als Erstlinge dem Gotte geweiht, nach Delphi gesandt werden, von dort aber sich nach Japygien aufmachen, so wird zwischenhinein bemerkt, sie hätten eben in Delphi kein Auskommen gehabt<sup>28</sup>. Wenn eine mythische Frau ihrem Heros davongeht und in einem anderen Lande eine neue Linie gründet, so heißt es, sie habe den Mann verlassen »wegen Unverträglichkeit des Charakters.« Wie laut einer späteren Sage Danaos seinen mordberüchtigten Töchtern dennoch Männer verschafft habe, ist bei Pausanias (III, 12, 2) nachzulesen. Die Stadt Kyrnos auf dem karischen Chersonnes ist von dem gleichnamigen argivischen Heros nur deshalb gegründet, weil derselbe, von König Inachos von Argos zur Aufspürung von dessen verlorener Tochter Io ausgesandt, dieselbe nicht auffinden konnte und sich daher nicht mehr nach Hause getraute<sup>29</sup>.

Vielleicht wird man das massenhafte willkürliche Genealogisieren gerne auf müßige, nachalexandrinische Skribenten, ja auf ganz späte Fälscher beschränken wollen. Allein dieselben hatten erlauchte Vorgänger. Wie frischweg improvisiert Aeschylus in den Schutzflehenden (V. 312 ff.) folgende Stammtafel<sup>30</sup>: von Zeus und Io stammte Epaphos, von diesem Libye, von dieser Belos, von diesem Danaos und Aegyptos<sup>31</sup>. Und im Grunde hat es schon die alte epische Dichtung nicht genauer genommen. Bei wie vielen Helden der Ilias wird rasch eine Abstammung miterzählt, welcher man das Extemporieren deutlich anhört. Man wird nun einsehen, weshalb oben die Anordnung sogar der Stammtafel Hellens und seiner Söhne nicht ernst genommen worden ist. Die Genealogie ist für die moderne Zeit eine mühsame kritische Arbeit, für die Griechen war sie ein Vergnügen und vernachlässigte selbst die mythischen Tiere nicht, wie man denn<sup>32</sup> überzeugt war, daß das krommyonische Schwein, welches von Theseus erlegt wurde, die Mutter des kalydonischen Ebers gewesen.